Stefan Bajohr

Sexualaufklärung im proletarischen Milieu, Geschlechtskrankheiten und staatliche Eheberatung 1900 bis 1933

*Überlegungen aufgrund einer Fallstudie im Herzogtum/Freistaat Braunschweig
unter Verwendung mündlicher Quellen*

Fragestellung

Beschäftigen wir uns mit Sexualaufklärung und mit dem Hineinwachsen Jugendlicher in die sexuelle Erfahrungswelt, so tun wir dies mit soziologischen, pädagogischen oder psychologischen Fragestellungen. Im Rahmen einer Studie über Sexualität, Geburtenregelung und Geschlechtsmoral im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts habe ich mich bemüht, dieses Thema nicht nur mit herkömmlichen Quellen zu erschließen, sondern darüber hinaus mündliche Zeugnisse heranzuziehen. Meine Ergebnisse stützen sich daher auch auf ausführliche Gespräche (teils standardisierte, teils offene Interviews) mit ArbeiterInnen der Geburtsjahrgänge 1890 bis 1914. Diese Interviews entstanden bereits vor 20 Jahren.¹

Sexualaufklärung im proletarischen Milieu, so scheint mir, war geprägt von Sprachlosigkeit und Distanz, Unwissenheit und Furcht; Furcht nicht nur vor unerwünschtem Nachwuchs, vor Verarmung und vor dem Versagen von Familienplanung, sondern die Furcht betraf auch die Geschlechtskrankheiten. Die Angst vor ihrer Ausbreitung formte die sexuelle Aufklärung junger Menschen im proletarischen Milieu so nachhaltig, dass meine *oral authors* die *sexual transmitted diseases* von sich aus thematisierten, sobald ich nach ihrer Sexualaufklärung fragte.

¹ Vgl. Stefan Bajohr, *Lass dich nicht mit den Bengels ein! Sexualität, Geburtenregelung und Geschlechtsmoral im Braunschweiger Arbeitermilieu 1900 bis 1933*, Essen 2001. Zur leichteren Orientierung werden im Folgenden Zitate aus diesen Interviews kursiv gesetzt.

Ich gehe davon aus, dass es sich dabei nicht um ein lokales Phänomen handelt, wenngleich sich meine Untersuchung auf die mitteldeutsche Industriestadt Braunschweig beschränkt. Die Hauptstadt des gleichnamigen, von Preußen umschlossenen Herzogtums bzw. Freistaates zählte am Ende der Weimarer Republik rund 160.000 EinwohnerInnen;² sie war einer der Schwerpunkte der sozialistischen ArbeiterInnenbewegung im Kaiserreich und blieb auch in der Weimarer Zeit eine Hochburg der (U)SPD.

Schambarrieren

Zunächst ist festzuhalten, dass eine rationale Sexualaufklärung im ArbeiterInnenmilieu so gut wie überhaupt nicht stattfand. Woran lag das?

Wie fast überall prägte auch in Braunschweig räumliche Enge die proletarische Existenz.³ Ihr lasteten die ZeitgenossInnen an, eine „Ungeniertheit der Eltern“⁴ zu begünstigen: „Das Zusammenschlafen von Erwachsenen und Kindern in einem Raum“, hieß es, lasse „die Kinder Zeugen des ehelichen Geschlechtsverkehrs“ und/oder „der Selbstbefriedigung von älteren Geschwistern sein“.⁵ Weil sie der Beengtheit nicht ausweichen konnten, entwickelten proletarische Familien spezifische Techniken, die es ihnen dennoch erlaubten, „für sich“ zu sein: Eine bestand „in der Errichtung starrer und strikter Schambarrieren“,⁶ eine andere im weitestgehenden Verzicht auf körperliche Nähe.⁷ Beides produzierte eine Sprachlosigkeit zwischen den Generationen, die es nahezu unmög-

2 Vgl. Braunschweig in der Statistik, hg. im Auftrag des Oberbürgermeisters vom Statistischen Amt, Braunschweig 1936, 12.

3 Vgl. Barbara Händler-Lachmann, „'n Wochenlohn die Miete“. Arbeiterwohnen in Braunschweig vom Kaiserreich zur Weimarer Republik, in: Archiv für Sozialgeschichte 1985, 159-181; vgl. auch Stefan Bajohr, Vom bitteren Los der kleinen Leute. Protokolle über den Alltag Braunschweiger Arbeiterinnen und Arbeiter 1900 bis 1933, Köln 1984, 141 ff.

4 Margarete Rada, Das reifende Proletariermädchen. Ein Beitrag zur Umweltforschung, Wien, Leipzig 1931, 70.

5 Henny Schumacher, Die proletarische Frau und ihre Erziehungs-Aufgabe, Berlin 1929, 18; Karen Hagemann, Frauenalltag und Männerpolitik. Alltagsleben und gesellschaftliches Handeln in der Weimarer Republik, Bonn 1990, 225; vgl. auch Victor Noack, Kulturschande. Die Wohnungsnot als Sexualproblem, Berlin 1929, 14.

6 Heidi Rosenbaum, Proletarische Familien. Arbeiterfamilien und Arbeiterväter im frühen 20. Jahrhundert zwischen traditioneller, sozialdemokratischer und kleinbürgerlicher Orientierung, Frankfurt/Main 1992, 195; vgl. auch Margarete Flecken, Arbeiterkinder im 19. Jahrhundert. Eine sozialgeschichtliche Untersuchung ihrer Lebenswelt, Weinheim, Basel 1981, 70.

7 Vgl. Carola Lipp, Sexualität und Heirat, in: Wolfgang Ruppert (Hg.), Die Arbeiter. Lebensfor-

lich machte, über Sexualität, ja sogar über die Geburt eines weiteren Kindes zu reden. Arbeiterkinder sahen und hörten zwar manches, aber es unterlag der familialen ‚Schweigepflicht‘.⁸ Der Werkzeugdreher Willi Schütte (Jahrgang 1890) erinnert sich: „Wenn ein Kind kam, erzählten sich [die Erwachsenen] im Hause davon. Und dann hieß es: ‚Nun geh man.‘ Da wusste man schon: Die wollen sich jetzt über diese Sache unterhalten.“

Es war paradox: Eine gesellschaftliche Klasse, die sich als politisch ‚wach‘ verstand, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die noch abseits stehenden KlassengenossInnen über die Notwendigkeit des politischen und gewerkschaftlichen Kampfes ‚aufzuklären‘, deren kulturpolitischer Wahlspruch ‚Wissen ist Macht‘ lautete – diese Klasse scheute sich, wie der Sexualreformer Max Hodann kritisierte, offen über sexuelle Fragen zu sprechen, „obschon man nicht leugnen kann, daß durch diese Heimlichkeit unendlich viel Unheil unter die Menschen kommt“.⁹

Bemerkenswert ist, dass sich in Sachen Aufklärung über mindestens eine Generation nichts Wesentliches änderte: Ebenso wenig wie der 1890 geborene Willi Schütte erfuhr, bekam die 19 Jahre jüngere Fabrikarbeiterin Margarete Brauer mit auf den Weg – und dies, obgleich ihre Mutter fast in jedem Jahr zwischen 1910 und 1919 niederkam: „Ich habe mir nur immer ein bisschen was gedacht, weil meine Geschwister ja zu Hause geboren sind. Da habe ich wohl geahnt, dass das so und so sein konnte. [Aber] ich bin vollständig unwissend aus dem Elternhaus gegangen. Ich hätte auch nie den Mut gefunden, meine Mutter mal nach irgendetwas zu fragen.“ Auch die Küchenhilfe Paula Mittag (Jahrgang 1913) blieb ohne elterlichen Rat: „Damals konnte man niemand was fragen. Unsere Eltern haben Kinder gemacht, aber haben selber nichts zu uns gesagt. Mein Vater hat gesagt: ‚Lass dich nicht mit den Bengels ein!‘ Das hat er wohl gesagt, aber wieso und warum, das haben wir natürlich alles nicht gesagt gekriegt. Da war man so dumm wie Bohnenstroh.“

So quälte sich die Mehrheit der Arbeiterjugend fast ohne jede ordentliche Aufklärung mit dem Sexualproblem herum,¹⁰ das mit Herannahen der Pubertät

men, Alltag und Kultur von der Frühindustrialisierung bis zum Wirtschaftswunder, München 1986, 186-197, 186; Michael Seyfarth-Stubenrauch, Erziehung und Sozialisation in Arbeiterfamilien im Zeitraum 1870 bis 1914 in Deutschland. Ein Beitrag historisch-pädagogischer Sozialisationsforschung zur Sozialgeschichte der Erziehung, Frankfurt/Main 1985, 553; Heinrich Hanselmann, Geschlechtliche Erziehung des Kindes, Zürich, Leipzig 1931, 49.

8 Vgl. Reinhard Sieder, Sozialgeschichte der Familie, Frankfurt/Main 1987, 200.

9 Max Hodann, Geschlecht und Liebe in biologischer und gesellschaftlicher Beziehung, 3. Auflage Rudolstadt 1928, 87.

10 Vgl. dazu auch Günter Krolzig, Der Jugendliche in der Großstadtfamilie. Auf Grund von Nie-

immer drängender wurde. Weil sie erkannten, dass sie (zu) wenig wussten, und weil dies sie unsicher machte, neigten viele von ihnen dazu, den Mangel durch großsprecherisches Gehabe und scheinbare Abgebrühtheit zu überspielen.¹¹ Dem zum Trotz waren proletarische Jugendliche in Braunschweig recht ahnungslos, soweit es um die Chancen, Freuden und Gefahren von Sexualität ging. Die meisten meiner Braunschweiger *oral authors* waren zwischen 19 und 22 Jahre alt, als sie erstmals Geschlechtsverkehr hatten.¹²

Unwissenheit im Milieu

Indes hielten nicht allein Schambarrieren Arbeitereltern davon ab, mit ihren Kindern über Sexualität zu sprechen. Es hatte auch damit zu tun, dass sie ihren Kindern nichts sagen konnten, weil sie sich selbst über wesentliche Fragen des Sexuallebens nicht im Klaren waren.¹³ „*Meine Mutter*“, berichtet Alwine Ahrens (Jahrgang 1909), „hat, als ich so weit war, dass ich meine Periode gehabt habe, gesagt: ‚Jetzt musst du dich in Acht nehmen, wenn du mal mit einem Mann zusammenkommst.‘ Weiter hat sie nichts gesagt.“

Abgesehen von Unkenntnis spiegelte sich darin auch das von Heidi Rosenbaum herausgearbeitete problematische Verhältnis proletarischer Mütter zur Sexualität wider. Wir wollen aber auch nicht übersehen, dass das Schweigen der Eltern mit der offiziellen sozialistischen Moral durchaus übereinstimmte. Bis zum fünfzehnten Lebensjahr – schrieben selbst sozialdemokratische Sexualeklärer – müsse nicht berichtet werden, wie die Zeugung vonstatten gehe. Die „geschlechtliche Belehrung“ könne mit der Mitteilung enden, dass der weibliche Körper Eierstöcke besitze und eine Fortpflanzung nur möglich sei, wenn die darin befindlichen Eizellen befruchtet würden.¹⁴

Margarete Brauer meint rückblickend, es „wäre bestimmt besser gewesen“, wenn ihre Eltern sie sexuell aufgeklärt hätten. Aber der Vater habe sich herausgehalten, und die Mutter habe nur gesagt: „Komm so wieder, wie du weggegan-

derschriften Berliner Berufsschüler und -schülerinnen, Berlin 1930, 127 ff.; Josef Weisbart, *Der Arbeiter. Ein Leben*, Berlin 1928, 50 ff.; Ludwig Turek, *Ein Prolet erzählt. Lebensschilderung eines deutschen Arbeiters* (1929), Köln 1972, 72. Kinder aus bürgerlichen Elternhäusern wurden ebenso wenig aufgeklärt wie proletarische Kinder, vgl. Schumacher, *Erziehungs-Aufgabe*, 40.

11 Es scheint, als hätten sie damit bei manchen ZeitgenossInnen Erfolge erzielt. Vgl. etwa Rada, *Proletariemädchen*, 72.

12 Vgl. Bajohr, *Bengels*, 65.

13 Vgl. Hanselmann, *Erziehung*, 37.

14 Vgl. Julian Marcuse, *Geschlechtliche Erziehung in der Arbeiterfamilie*, Berlin 1908, 15.

gen bist, sonst gibt's Moppen!“ Ganz ähnlich erlebte es Berta Wagner: „*Es gab keine Aufklärung; die gab es nicht. Da hieß es immer: Ihr müsst artig sein, ihr müsst keine Dummheiten machen.*“

Kaum glaublich klingen die Berichte von Alwine Ahrens und Rosa Gödecke (Jahrgang 1906), die noch während ihrer ersten Schwangerschaft ahnungslos waren. Alwine Ahrens scheint es später selbst unfassbar: „*Ich habe ja nicht mal gewusst, wo das Kind herkommt! Als ich schwanger war [1925], habe ich noch nachgedacht: Wo mag denn das bloß rauskommen?*“ Rosa Gödecke beklagt: „*Unnahbar waren die Eltern. Selber mussten sie heiraten, aber nachher waren sie unnahbar. Noch als mein Kind geboren wurde [1936], wusste ich von gar nichts.*“

Anscheinend nicht selten klärten sich die Jugendlichen auch selbstständig auf, indem sie elterliche Sexual-Ratgeber lasen.¹⁵ Dass sie solche Literatur ohne Wissen ihrer Eltern in Schränken und Schubläden fanden, ist möglich.¹⁶ Denkbar ist aber auch, dass einsichtige Väter und Mütter, die ihrem eigenen Wissen und Mut nicht trauten, solche Bücher absichtlich für ihre Kinder ‚liegen ließen‘. Der Elektriker Hermann Ahrens (Jahrgang 1903) griff zu Beginn seiner Lehrzeit zum Buch:

Es ist ja bloß eben so gewesen, dass unsere Eltern uns nicht aufklärten. Weil sie sich davor genierten. Aber es war ja auch so: Meine Mutter hatte ein Doktorbuch, wie es sie früher so gab. Und wenn sie nicht zu Hause war, dann haben wir darin rumgeschnustert. Und da stand ja alles drin! Wie es geschieht, wie das Kind zur Welt kommt usw. Und dann wusste man das.

Auch in der Weimarer Zeit zeigte sich die Masse der proletarischen Väter und Mütter psychologisch, intellektuell und pädagogisch überfordert, wenn es um die Sexualeklärung ihrer Kinder ging.¹⁷ Ebenso wenig füllten die Schulen der Weimarer Demokratie diese Lücke aus. Nicht nur in Braunschweig hielten sie sich in der Regel von jeglicher Sexualeklärung fern.¹⁸

15 Im proletarischen Milieu verbreitet waren F. B. Simon, *Die Gesundheitspflege des Weibes*, Stuttgart 1897; Fritz Brupbacher, *Kindersegen – und kein Ende? Ein Wort an denkende Arbeiter*. Verbesserte Ausgabe, München 1922; Luise Otto (das ist Wilhelm Riepeckohl), *Erlösung von der Schwangerschaft. Ein Ratgeber für Eheleute!*, Magdeburg 1922; August Forel, *Die sexuelle Frage*. Volksausgabe, München 1924; Alfred Grotjahn, *Das Gesundheitsbuch der Frau*. Mit besonderer Berücksichtigung des geschlechtlichen Lebens, 3. Auflage Berlin 1926; Theodor H. van de Velde, *Die vollkommene Ehe. Eine Studie über ihre Physiologie und Technik*, Leipzig, Stuttgart 1929.

16 Vgl. Rosenbaum, *Proletarische Familie*, 198.

17 Vgl. Schumacher, *Erziehungs-Aufgabe*, 40.

18 Vgl. Georg Klatt, *Geschlechtliche Erziehung als soziale Aufgabe*, Leipzig 1926, 56.

Aufklärung bei den Jugendorganisationen

An die Stelle von Elternhäusern und Schulen traten nach dem Ersten Weltkrieg die proletarischen Jugendorganisationen. Ihr erklärtes Ziel war es, „die zweierlei soziale Wertung und die zweierlei Moral für das männliche und das weibliche Geschlecht besiegen [zu] helfen“.¹⁹ Als unerlässliche Voraussetzung dafür galt eine gezielte Sexualerziehung.²⁰ Aufklärung sollte die Jungen instand setzen, das Gefühlsleben der Mädchen zu verstehen, und den Mädchen Gelegenheit geben, das der Jungen kennen zu lernen. Prüderie und Heimlichkeiten sollten bekämpft, Vertrauen und Offenheit hergestellt werden. Der Heizungshelfer Friedrich Winkelvoss (Jahrgang 1904) berichtet: „*In der Metallarbeiterjugend, als wir unsere Zusammenkünfte hatten, wurde darüber gesprochen. Man sagte: ‚Die Eltern, die sechs, sieben Kinder haben, die haben doch nichts vom Leben gehabt.‘*“ Ebenfalls im Arbeiterjugendmilieu aufgeklärt wurde der Maschinenschlosser Artur Segger (Jahrgang 1914):

Im Elternhaus war das tabu. So offen, wie die Eltern über alles sprachen, so offen alles lief – aber das war tabu. Ich habe es dann mit zwölf Jahren bei den „Kinderfreunden“ erfahren. Das ist da eine offizielle Sache gewesen. Da waren dann die entsprechenden Vorträge durch die entsprechenden Ärzte. Diese Gespräche, das muss ich auch mal erwähnen, sind, auch in den Reihen der Sozialistischen Jugend, nicht gemischt gewesen. Die Mädchen wurden genauso aufgeklärt, aber da wurde ein anderer Rahmen gefunden. Da waren wir als Jungen nicht dabei. Zwischen Jungen und Mädchen ist aber die Unterhaltung über Sexualität tabu gewesen – auch in der Jugendgruppe. Also: Wenn die Jungen aufgeklärt wurden, dann ist das ein Tag für die Jungen gewesen. Und die Mädchen kamen meinetwegen acht Tage später dran. Jungen und Mädchen untereinander haben – soweit ich es in Erinnerung habe – nicht darüber gesprochen.

Aufschlussreich ist, dass die gemeinsame Erziehung proletarischer Mädchen und Jungen, wie Artur Segger unterstreicht, beim Thema Sexualität ihre Grenzen fand. Es spricht manches dafür, dass die Gruppenleitungen damit den Bedürfnissen Jugendlicher entgegenkamen: Wenn bei den Mädchen nicht die Jungen und bei diesen nicht die Mädchen anwesend waren, lagen die Schamsschwellen zweifellos erheblich niedriger; die Jugendlichen konnten Ängste deutlicher artikulieren und Fragen offener und ohne Furcht vor Peinlichkeit und Blamage stellen.

Die Abtrennung äußerer Körperlichkeit von jeglicher Sinnlichkeit²¹ diente nach Meinung der Jugendorganisationen dazu, dem Nachwuchs, auf den sich die

19 Walter Sieger, *Das erste Jahrzehnt der deutschen Arbeiterjugendbewegung 1904-1914*, Berlin 1958, 105.

20 Vgl. Hans Hackmack, *Arbeiterjugend und sexuelle Frage*, 2. Auflage Berlin 1921, 15.

21 Vgl. Hagemann, *Frauenalltag*, 245.

Hoffnungen der Älteren richteten, ein zu frühes Hineinschlittern in Elternschaft, Verantwortung für Kinder, Mühe und Not zu ersparen. Nicht wenige sozialistische AutorInnen lehnten daher Sexualverkehr „vor der Zeit der geschlechtlichen Reife, durchschnittlich etwa des 20. Lebensjahres“, ab.²² Bis dahin mussten sich die jungen Menschen davor hüten, ihre „Körperkräfte vor ihrer Zeit aufzubrauchen, sie dadurch zu entwerten“. Enthaltensamkeit stärke die „Willenskräfte“ und sei möglich, sofern die Jugendlichen „ihre Freizeit nicht in der sexuell überspannten Atmosphäre der Kinos und Tanzböden“ zubrachten.²³

Geschlechtskrankheiten

Der Grund dafür, dass Eltern und Jugendorganisationen im ArbeiterInnenmilieu versuchten, die Jugendlichen möglichst lange vom Sexualverkehr fernzuhalten, sollte nicht vorwiegend in einer vermeintlichen Sexualfeindlichkeit gesucht werden. Mehr noch vielleicht als heutzutage die Furcht vor AIDS und dessen epidemischer Ausbreitung überschattete die damalige Gesellschaft die Angst vor der Ansteckung mit Geschlechtskrankheiten. Syphilis, Tripper und weicher Schanker waren bis zur Entdeckung und Verfügbarkeit des Penicillins Schrecken einflößende Infektionskrankheiten mit zum Teil barbarischen Therapien und unsicheren Genesungsaussichten.²⁴

1909 wohnten in Braunschweig 489 geschlechtskranke Männer, von denen zwölf landwirtschaftliche Arbeiter bzw. Gewerbegehilfen und 247 gewerbliche Arbeiter aller Art waren. Damit entstammten 53 Prozent – also überdurchschnittlich viele Erkrankte – dem proletarischen Milieu.²⁵ Während des Krieges beschleunigte sich die Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten. Ursächlich dafür war zunächst die erzwungene Trennung verheirateter Frauen und Männer, die bis dahin sexuell monogam gelebt hatten. Während die Männer als Soldaten in den diversen Etappen neue, flüchtige Kontakte eingingen, pflegten mehr und mehr Frauen in der Heimat sexuelle Beziehungen, die sie in Friedenszeiten

22 Hackmack, *Frage*, 18. Vgl. auch Eduard Bernstein, *Der Geschlechtstrieb*, Berlin 1908, 19; Robert P. Neuman, *The Sexual Question and Social Democracy in Imperial Germany*, in: *Journal of Social History* 1973/74, 271-286, 276.

23 Hackmack, *Frage*, 18.

24 Vgl. Johan Almkvist, *Syphilis, weicher Schanker und Gonorrhöe*. Für Studierende und Ärzte, Kopenhagen o. J. (1938), 255.

25 Vgl. *Die Geschlechtskrankheiten im Herzogtum Braunschweig nach der Erhebung vom 1. Februar bis 31. Juli 1909*, Sonderabdruck aus den Beiträgen zur Statistik des Herzogtums Braunschweig, Heft XXV, Braunschweig 1911, 68.

wahrscheinlich nicht aufgenommen hätten. Die wachsende Promiskuität hätte allerdings nicht so bedrohliche Folgen nach sich gezogen,²⁶ wäre da nicht die geradezu sträfliche Verfemung des Kondoms gewesen, das zuverlässigen Schutz vor Ansteckungen bot.

1916 ging die Militärverwaltung dazu über, geschlechtskranke Soldaten „bis zum Erlöschen ihrer Ansteckungsfähigkeit zur Behandlung in den Lazaretten zurück[zu]behalten“.²⁷ Parallel dazu eröffnete die Landesversicherungsanstalt Beratungsstellen für Geschlechtskranke.²⁸ 1918 wurden in Braunschweig 641 Frauen und Männer untersucht, beraten und zum Teil auch behandelt; ein Jahr darauf waren es 1.617 Personen und 1922 schon 3.578.²⁹ Umherschwirrende Gräuelmärchen bauschten diese Ziffern auf und bereiteten so den Nährboden für eine regelrechte Venerophobie. Im braunschweigischen Landtag wurde behauptet, ein Drittel der braunschweigischen Bevölkerung leide an Syphilis, die Hälfte an anderen Geschlechtskrankheiten.³⁰ Das war grotesk übertrieben. Dennoch musste die Situation ernst genommen werden: Zur Mitte der 1920er Jahre kamen in Braunschweig 114 Neuerkrankungen auf je 10.000 EinwohnerInnen – mehr als in den westdeutschen Großstädten Dortmund (108), Düsseldorf (97) oder Essen (68).³¹

Das Interesse der Öffentlichkeit an dem Thema war groß. 1917 sahen fast 30.000 BraunschweigerInnen die Wanderausstellung des National-Hygiene-Museums Dresden über Geschlechtskrankheiten. Zwar kam bei der Wiederholung 1920 nur noch ein Drittel dieser BesucherInnenzahl zusammen.³² Das lag aber wahrscheinlich einfach an Übersättigung: Denn im Jahr zuvor hatten die Landesversicherungsanstalt und die Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten ebenfalls eine Ausstellung präsentiert, die von mehr als

26 So aber der Deutsche Ärztevereinsbund, vgl. Einspruch gegen Straffreiheit bei Abtreibung, in: *Ärztliches Vereinsblatt* 1921, Sp. 14 f., zitiert nach Jens Flemming, Klaus Saul, Peter-Christian Witt (Hg.), *Familienleben im Schatten der Krise. Dokumente und Analysen zur Sozialgeschichte der Weimarer Republik*, Düsseldorf 1988, 37.

27 Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel (NStA Wf), 12 Neu 13 Nr. 1821. Schreiben des Reichsamts des Innern vom 23.3.1916 an das Herzogliche Staatsministerium.

28 NStA Wf, 12 Neu 13 Nr. 1821. Schreiben der Landesversicherungsanstalt vom 30.5.1916 an das Herzogliche Staatsministerium.

29 NStA Wf, 12 Neu 13 Nr. 1821. Berichte des Vorstandes der Landesversicherungsanstalt an das braunschweigische Innen-, später an das Arbeitsministerium.

30 NStA Wf, 12 Neu 13 Nr. 1819. Schreiben des Direktoriums des Landeskrankenhauses vom 23.8.1919 an die Kreisdirektion Braunschweig.

31 Vgl. NStA Wf, 12 Neu 13 Nr. 1843.

32 Vgl. NStA Wf, 12 Neu 13 Nr. 11503. Ausstellungsbericht des Landes-Medizinalkollegiums vom 17.11.1920.

37.000 Menschen besucht worden war.³³ Eltern, Schulen und Jugendverbände nutzten die Ausstellungen, um Jugendliche in das Thema Sexualität und Fortpflanzung einzuführen. Es wurde diese Kombination von sozialistischen ErzieherInnen sogar angeraten.³⁴ Jede Sexualaufklärung, forderte etwa Julian Marcuse, sei zu verbinden mit dem „steten Hinweis auf die körperlichen Gefährnisse des außerehelichen Geschlechtsverkehrs“.³⁵

Dem wurde weitgehend gefolgt. Friedrich Winkelvoss erinnert sich: „Und dann gab es damals nach dem Kriege die sogenannten Geschlechtskrankheiten. Da wurde ja viel darauf hingewiesen bei den Jugendlichen, im Sportverein.“ Auch Walter Pape (Jahrgang 1903) berichtet von dem Zusammenhang zwischen der Aufklärung und der Warnung vor venerischen Erkrankungen: „Dann gab es einen Vortrag unter Zusammenfassung des Schulentlassungsjahrgangs und dann wurde darüber gesprochen. Es war ein Lichtbildervortrag – glaube ich – über Geschlechtskrankheiten damit verbunden.“ Werkzeugmacher Karl Jordan (Jahrgang 1909) besuchte Aufklärungsabende der Sozialistischen Arbeiterjugend: „Dazu kamen dann diese Vorträge, wo man tatsächlich ins Detail ging. Vom Kindermachen bis zum Kinderkriegen kriegte man alles erklärt. Auch [...] Sicherheitsmaßnahmen gegen Geschlechtskrankheiten.“

Eine solche Verknüpfung von sexuellem Erleben und dessen Bestrafung durch schwerste Krankheiten dürfte bei vielen Jugendlichen Ängste geschürt oder verstärkt haben, die in ihrer Vorstellungswelt ohnehin auf Sexuellem und Erotischem lasteten. Welchen pädagogischen Sinn sollte es beispielsweise haben, 15- und 16-Jährige vor Geschlechtskrankheiten zu warnen, ohne mit ihnen vorher über Sexualität und Liebe gesprochen zu haben?

Eugenische Ehe- statt Sexualberatung

Die Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten machte vielen Menschen nicht nur wegen der unmittelbaren Ansteckungsgefahr Sorge. Vor allem die Syphilis wurde verantwortlich gemacht für zunehmende Unfruchtbarkeit bei Frauen³⁶ und für

33 Vgl. Die Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten (=Flugschriften der Deutschen Gesellschaft für Geschlechtskrankheiten, Heft 23), Leipzig 1920, 6.

34 Vgl. für viele Hackmack, *Frage*, 15.

35 Marcuse, *Erziehung*, 2.

36 Vgl. Karl Kautsky, *Der Gebärtreik*, in: *Die Neue Zeit* 1912/13, 904-909, 905; L. Fraenkel, *Sexuelle Gefährdung der Frau durch den Krieg*, in: *Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten* 1916, 212-215, 215.

gesundheitliche Schädigungen der Kinder.³⁷ Sich vor Ansteckung zu schützen, meinte daher der Sozialdemokrat Eduard Bernstein, sei „eine soziale Pflicht, [...] eine Pflicht gegen das Gemeinwesen, [...] eine Pflicht gegen die Menschheit als Gattung“.³⁸

Davon beeinflusst, wurden in Deutschland seit 1920 sogenannte Eheberatungsstellen eröffnet,³⁹ in denen sich heiratswillige Frauen und Männer auf ihre erbbiologische „Ehetauglichkeit“ prüfen lassen konnten.⁴⁰ In Braunschweig wurde 1928 eine Eheberatungsstelle eingerichtet.⁴¹

Es zeigte sich bald, dass die Beratungsstelle am Bedarf der Bevölkerung vorbeiging, weil sie sich nur mit Eugenik, nicht aber mit Ehekonflikten oder Fragen der Familienplanung befasste. Trotz intensiver öffentlicher Werbung suchten im ersten Jahr des Bestehens gerade einmal 51 Frauen und Männer die Einrichtung auf.⁴² Anstatt daraufhin – wie andernorts – das Betätigungsfeld auszuweiten und zusätzlich Sexualberatung anzubieten, beharrte man im linkssozialdemokratischen Braunschweig auf der Eugenik.⁴³ Damit blieben die BraunschweigerInnen – statt zuverlässige und nichtkommerzielle Auskunft in sexuellen Fragen erlangen zu können – auf den Versand fragwürdiger Broschüren angewiesen, für die auch in der örtlichen sozialistischen Tageszeitung „Volksfreund“ eifrig geworben wurde.⁴⁴

Fazit

Zusammenfassend meine ich feststellen zu können, dass die Sexuaufklärung im Arbeitermilieu zunächst an zwei Dingen scheiterte: erstens an den Schambarrieren, zweitens an der Unwissenheit der Eltern. Soweit sich die proletari-

37 Vgl. Franz Mraček, Atlas der Syphilis und der venerischen Krankheiten mit einem Grundriss der Pathologie und Therapie derselben, 2. Auflage München 1908, 131 ff.

38 Bernstein, Geschlechtstrieb, 19.

39 Vgl. James Woycke, Birth Control in Germany 1871-1933, London, New York City 1988, 119.

40 Vgl. für die sozialistischen Befürworter einer solchen Einrichtung beispielhaft Alfred Grotjahn, Die Hygiene der menschlichen Fortpflanzung. Versuch einer praktischen Eugenik, Berlin, Wien 1926, 322 ff.

41 Vgl. NStA Wf, 12 Neu 13 Nr. 2173 und 2174.

42 Vgl. NStA Wf, 12 Neu 13 Nr. 2174. Schreiben des Leiters der Eheberatungsstelle vom 25.11.1929 an den braunschweigischen Innenminister.

43 Vgl. NStA Wf, 12 Neu 13 Nr. 2174. Schreiben des Landesmedizinalkollegiums vom 4.2.1931 an den braunschweigischen Innenminister.

44 Vgl. als Beispiel für viele: „Volksfreund“ vom 7.4.1931.

schen Jugendorganisationen der Sexualerziehung annahmen, befrachteten sie Sexualität mit Warnungen vor lebensbedrohenden Infektionen. Anstatt offensiv für den schützenden Gebrauch von Kondomen zu werben und die dagegen stehende Rechtslage⁴⁵ konfrontativ in Frage zu stellen, richteten sie ihre Bemühungen darauf, junge Menschen so lange wie möglich von sexuellen Erfahrungen fern zu halten. Die Fokussierung auf die *sexual transmitted diseases* verstellte selbst unter sozialdemokratisch geführten Regierungen den Blick für die Notwendigkeit öffentlicher Sexuaufklärung in Schulen und eigens dafür geschaffenen Beratungsstellen. Darin liegt ein weiterer Grund für das Scheitern einer umfassenden und repressionsfreien Sexuaufklärung im proletarischen Milieu.

45 Der Gebrauch empfängnisverhütender Mittel und Informationen darüber waren im Untersuchungszeitraum durch Strafgesetzbuch und Richterrecht arg behindert. Vgl. Bajohr, Bengels, 122 ff.